

Notker Baumann: ‚Götter in Gottes Hand‘. Die Darstellung zeitgenössischer Kaiser bei Gregor von Nazianz. Münster/Westfalen: Aschendorff 2018 (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband. Kleine Reihe 15). v, 472 S. € 65.00. ISBN: 978-3-402-10922-9.

Mit Constantius II. (337–361), Julian (361–363), Jovian (363–364), Valens (364–378) und Theodosius I. (379–395) sind es fünf – in ihrer religiösen Ausrichtung zudem recht verschiedene – Kaiser, die Gregor von Nazianz (ca. 329–390) bewußt erlebt und zu denen er sich in seinem umfangreichen Œuvre geäußert hat. Aus diesen Stellungnahmen formt Notker Baumann eine Monographie, indem er in chronologischer Reihenfolge die Äußerungen Gregors zu diesen Kaisern untersucht und vor dem zeitlichen Hintergrund hinsichtlich ihrer „Eigenarten, Prioritäten und Urteile“ (355) zu fünf individuellen Kaiserbildern verdichtet. Zugleich werden in dieser ursprünglich als katholisch-theologischer Habilitationsschrift eingereichten Studie, in der „Kirchengeschichte und griechische Patristik ineinanderspielen und sich gegenseitig bereichern“ (12) sollen, bestimmte Facetten der Biographie und der Ausbildung dogmatischer Positionen Gregors beleuchtet, so daß in der Entwicklung der Haltungen des kappadokischen Theologen im Zeitverlauf auch Spezifika seines jeweiligen Kaiserbildes zutage treten sowie Abänderungen in seiner Meinung über einen Herrscher und deren Gründe nachvollziehbar werden. Damit diese Einschätzungen nicht isoliert stehen, sondern in ihren zeitlichen Kontext eingeordnet werden und auf diese Weise ihre Eigenart hervortreten vermag, stellt Baumann den Ansichten Gregors die Urteile anderer Zeitgenossen, Heiden wie Christen, über dieselben Kaiser gegenüber. Für fast jeden Herrscher werden die nichtchristlichen Stimmen des Ammianus Marcellinus und des Libanius zum Vergleich herangezogen, bei der Mehrzahl der Kaiser kommen als christliche Schriftsteller Ephraem der Syrer und Johannes Chrysostomus zu Wort. Für die Profilierung der Kaiserbilder im Werk Gregors von Nazianz spielt der weltliche historische Hintergrund, vor dem sich die Einordnung der Ansichten des Kirchenvaters und Kirchenlehrers Gregor vollzieht, eine wichtige Rolle. Diesem Umstand trägt Baumann dadurch Rechnung, daß er in jedes seiner Kaiserkapitel einen Abschnitt über die historische Einordnung der behandelten Herrscher integriert. Zugleich hat er es für das vierte Jahrhundert n. Chr. nicht nur mit einer reichhaltigen kirchengeschichtlich-patristisch orientierten theologischen Forschung, sondern vor allem auch mit einer in letzter Zeit immens angewachsenen althistorischen Literatur zu tun.

Die den fünf Kaisern gewidmeten Kapitel folgen im großen und ganzen den gleichen Aufbauprinzipien. Sie beginnen meist mit einer Annäherung an die Thematik auf dem Weg über eine „Person aus Gregors engerer Umgebung, die mit dem jeweiligen Herrscher in einer bestimmten Beziehung [...] steht“ (18), skizzieren danach den für das kaiserliche Wirken relevanten allgemeinen historischen Hintergrund, stellen sodann die Äußerungen über den Kaiser in den Werken Gregors und damit dessen Einschätzungen des Herrschers in den Mittelpunkt des Kapitels, reichern diese Sichtweise durch Stellungnahmen anderer zur Person des Kaisers an und enden mit einem Fazit. Leistungen und Grenzen dieser Vorgehensweise sollen zunächst am Beispiel des ersten Kaiserkapitels, des Abschnitts über Constantius II. (21–102), genauer vorgestellt werden.

In die aus christlich-nizänischer Sicht bestehende Problemlage hinsichtlich der religiösen Ausrichtung des Constantius II. führt Baumann auf dem Weg über Gregors gleichnamigen Vater ein, der in seiner Funktion als Bischof von Nazianz von ca. 329 bis 374 mit den christlichen Glaubenstendenzen seiner Zeit und dem politischen Willen zur Glaubenseinheit unmittelbar konfrontiert wurde; dabei fiel er mit seiner eigenen Reaktion keineswegs aus der Rolle. In dem Abschnitt „Gregors Vater in den Schlingen der Häresie“ (22–42) stellt Baumann die Folgen der Unterschrift des Bischofs von Nazianz unter die homöische Formel von Konstantinopel, das von Constantius II. favorisierte Reichsdogma ab 360, für die Ausbildung zweier Glaubenslager in Nazianz und für die Bemühungen Gregors des Jüngeren vor, die Folgen dieser Differenzen innerhalb seiner Familie und der Christen von Nazianz zu bewältigen. Dies geschah zum einen durch Erklärungen, die mit – eigentlich entlarvenden – Begriffen wie ἀπλότης¹ die Harmlosigkeit eines sozusagen unverschuldeten ‚Irrtums‘ Gregors des Älteren hervorheben, und zum anderen dadurch, daß sich der Sohn auf die Seite seines Vaters stellte und in der Stadt für die Glaubenseinheit im nizänischen Sinne einsetzte². Allerdings fehlen dabei eindeutige Hinweise auf Nicaea, so daß diejenigen, die offenkundig gegen die homöische Ausrichtung Gregors des Älteren aufbehrten, als Schismatiker erscheinen und „die Wahrheit bei der um Bi-

1 Genauer erläutert wird dieser Begriff erst in einem späteren Kapitel im Zusammenhang mit Eigenschaften, die Gregor von Nazianz auch dem Constantius attestiert; vgl. Baumann 59–62.

2 So Baumann 38 mit Bezug auf Greg. Naz. or. 6,10.22.

schof Gregor den Älteren verbliebenen Restgemeinde liegt“ (37). Damit vertrat der jüngere Gregor hier die traditionelle Auffassung, daß der Ortsbischof den richtigen Glauben vermittele, eine Einstellung, gegen die sich mehr und mehr die Richtlinienkompetenz von Konzilien und Synoden durchsetzte³.

Es sind notgedrungen verschlungene Wege, die Baumann abgehen muß, um diese Befunde zu formulieren. Da sich Gregor der Jüngere keineswegs ganz offen ausdrückt, ist es teilweise schwierig, seine hauptsächlich in Reden geäußerten Ansichten bestimmten Sachverhalten zuzuordnen, zumal der zum Neunizänismus führende dogmatische Klärungsprozeß in diesem zeitlichen Zusammenhang eigentlich noch nicht so recht greifbar ist.⁴ Hinzu kommen andere Aspekte, die die Tauglichkeit der Person Gregors des Älteren einschränken, als ‚Fallstudie‘ für die Eröffnung des Constantius-Kapitels zu dienen: Die Gründe für das Nazianzer Schisma gehen zwar wahrscheinlich auf die Regierungszeit des Constantius zurück, die Auswirkungen betreffen aber chronologisch die Regierungszeiten späterer Kaiser. Desgleichen stammen die Quellenbelege aus Werken Gregors des Jüngeren, die in nachfolgenden Jahren entstanden sind. Außerdem erscheint das Eingreifen des jüngeren Gregor als von der Bewältigung der angeblich nicht ganz freiwilligen Priesterweihe des Sohnes durch den Vater beeinflusst, so daß innerfamiliäre und damit private Klärungsprozesse auf das Urteil Gregors des Jüngeren eingewirkt haben dürften. Die zeitlich klar nach der Herrschaft des Constantius anzusetzende Zuordnung von Belegstellen, die für Verhältnisse in zurückliegenden Zeiten herangezogen werden, bringt es also mit sich, daß ihre Inhalte von verschiedenen – auch aktuellen – Intentionen beeinflusst sein können. Diesen Herausforderungen stellt sich Baumann durchaus. Wenn man Gregor den Älteren – unabhängig von der durch den Verfasser getroffenen Zuordnung als Einleitung des Kapitels über Gregors des Jüngeren Haltung zu einem speziellen Kaiser – als auf eine im Grunde familiäre Situation konzentriertes Beispiel für das Erfordernis, die dogmatischen Probleme der Zeit

3 Vgl. Baumann 37 unter Bezugnahme auf St. Diefenbach: Constantius II. und die Reichskirche. Ein Beitrag zum Verhältnis von kaiserlicher Kirchenpolitik und politischer Integration im 4. Jh. In: Millennium 9, 2012, 59–121, hier 111–112.

4 Vgl. Baumann 41 mit Anm. 178 unter Berufung auf S. Elm: Sons of Hellenism, Fathers of the Church. Emperor Julian, Gregory of Nazianzus, and the Vision of Rome. Berkeley u. a. 2012 (The Transformation of the Classical Heritage 49), 202; zu Elms Buch die Rezension von U. Lambrecht: H-Soz-u-Kult, 10. 9. 2012, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-18103>.

zu lösen, ansieht, so eignet sich diese Person gut als Exempel für den Einstieg in eine Thematik, die erst nach Jahrzehnten und nach den Regierungszeiten mehrerer Kaiser geklärt werden konnte. In Anbetracht dessen, daß Baumann damit eine Perspektive für die Gesamtentwicklung und für übergreifende Aspekte geschaffen hat, erscheint es ein wenig wie ein Schritt zurück, wenn er im folgenden Unterkapitel auf Constantius II. zurückkommt, wie es seiner eigentlichen Intention entspricht.

Vor dem Hintergrund eines Abrisses über „Constantius II. und seine Zeit“ (42–52) entfaltet Baumann „Constantius’ II. Portrait in Gregors Schriften“ (52–71). Der mit den Bemühungen des Kaisers um die Einheit des christlichen Glaubens kulminierende historische Überblick ist bei aller Knappheit zuverlässig und unter Einarbeitung vielfältiger Literatur vorsichtig im Urteil.⁵ Baumann unterscheidet zwischen zwei zeitbedingt unterschiedlichen Urteilen Gregors über Constantius, den dieser zunächst zum „Christusfreund“ (52) idealisierte und späterhin negativ als einfältig zeichnete. Die ausgesprochen positive Sicht auf den Kaiser basiert auf Gregors Invektiven gegen Julian,⁶ die gegenüber dem durch und durch negativ gezeichneten Apostaten ein – auch religiös – helles Bild des Constantius⁷ geradezu erforderlich zu machen schienen. Gregor billigt dem Kaiser hier Eigenschaften wie *χρηστότης*

5 Vielleicht aber hätte Baumann 45 als Motiv des Constantius für die Erhebung Julians zum Caesar für Gallien nicht anführen sollen, der Kaiser habe es für notwendig gehalten, „selbst in Mailand zu bleiben“, eine Aussage, die möglicherweise auf eine von Amm. 15,8,1 geäußerte Unterstellung zurückzuführen ist. Vielmehr wollte sich Constantius die Option offenhalten, seine Aufmerksamkeit dem Osten zuzuwenden, ohne davon überrascht zu werden, gleichzeitig im Westen eingreifen zu müssen. In Mailand blieb Constantius II. nämlich gar nicht, als er im Jahre 356 durch einen Feldzug von Raetien aus Julian gegen die Alemannen unterstützte und im Jahr darauf zuerst Rom besuchte und dann an die mittlere und untere Donau zog.

6 Greg. Naz. or. 4–5.

7 Hinter der von Gregor gewählten Anrede ὁ θεϊότατε βασιλεῦ καὶ φιλόχριστότατε für Constantius II. (or. 4,34) braucht man, abgesehen vom positiven Urteil, nichts sonderlich Bemerkenswertes zu sehen (Baumann 53 weist auf das an ein „heidnische[s] Enkomion“ erinnernde „Epitheton der Göttlichkeit als Titel eines römischen Kaisers“ hin), wenn man in Rechnung stellt, daß die Anrede mit dem Adjektiv θεϊότατος auch im fünften Jahrhundert nicht außergewöhnlich war, wie ein Blick in den Personenindex der Acta Conciliorum Oecumenicorum (ACO 4,3,2) zu den Kaiserbezeichnungen für Marcian, Theodosius II. und Valentinian III. (vgl. hier die Seiten 306, 308, 469, 470, 495) zu zeigen vermag. Auch φιλόχριστος kommt – im Positiv – hier gar nicht so selten als Bezeichnung für den Kaiser vor, wenn auch nicht in Kombination mit θεϊότατος.

und εὐήθεια zu, die in dieselbe Richtung weisen wie die von ihm seinem Vater zuerkannte ἀπλότης; schließlich mußte er Erklärungen dafür bieten, daß Constantius Julian zum Caesar gemacht hatte, ohne ihm dies allzu negativ anzulasten. Außerdem eignen sich diese Eigenschaften für eine Verharmlosung der homöischen Tendenzen des Kaisers (wie auch des eigenen Vaters), die für Gregor um die Mitte der 360er Jahre keine sonderliche Rolle gespielt haben dürften⁸, als man in den Anfangsjahren der Herrschaft des Valens wohl noch hoffte, dessen homöischen Kurs ‚korrigieren‘ zu können. Anders ist das Urteil in Äußerungen Gregors über Constantius II. aus der Zeit um 380. In Reden dieser Jahre zeichnet Gregor dem neunizänischen Zeitgeist und der religiösen Ausrichtung des mittlerweile den Osten des römischen Reiches regierenden Theodosius entsprechend den Kaiser Constantius rund zwei Jahrzehnte nach dessen Tod insgesamt deutlich negativer als Häretiker und „als naiv und schlecht beraten“ (70).

Der Vorstellung dieses nach den zeitlichen Verhältnissen und Intentionen Gregors sich zum Negativen hin entwickelnden Constantiusbildes folgen die Urteile anderer über diesen Kaiser („Außensicht“, 71–100), so daß aufgrund des Vergleichs der Herrscherbilder untereinander die Besonderheiten der Zeichnung des Constantius durch Gregor, die abschließend noch einmal zusammengefaßt wird („Ergebnis: Gregors sich entfaltende Sichtweise“, 101–102), deutlich hervortreten. Bekanntlich stilisiert Ammianus Marcellinus Constantius II. im Vergleich zu Julian in wesentlichen Zügen negativ, genau umgekehrt wie Gregor in der Zeit um 365. Andererseits ist es auch für Ammians Urteil, auf das Baumann sich beruft, zu pauschal, Constantius’ Bürgerkriegserfolge einer generell glücklosen Außenpolitik gegenüberzustellen.⁹ Mit besonderem Interesse verfolgt Baumann die Aussagen zu christlichen Themen bei Ammian im Zusammenhang mit Constantius II. Es dürfte allerdings auf eine falsche Fährte führen, wenn Baumann mutmaßt: „Ammianus scheint im Sinne eines nizänischen Bekenntnisses Stellung zu nehmen“ (78);

8 Der in den Quellen oft negativ gesehene Einfluß von Beratern auf den Kaiser (vgl. 62, 64, 76, 79, 84, 101, 357) eignet sich je nach grundsätzlichem Standpunkt zur Entschuldigung des Constantius oder aber als Vorwurf; in beiden Fällen spielt einmal die verharmloste, ein andermal die betont negativ gesehene ἀπλότης eine Rolle.

9 Vgl. Baumann 75 unter Berufung auf Amm. 21,16,15 und J. Szidat: Historischer Kommentar zu Ammianus Marcellinus Buch XX–XXI, Teil 3: Die Konfrontation, Stuttgart 1996 (Historia-Einzelschriften 89), 219, der hier allerdings zwischen Constantius’ Perserkrieg und seinen Kämpfen gegen Stämme an Rhein und Donau genauer differenziert.

vielmehr ist es eher plausibel, daß der Historiograph den seines Erachtens verbissenen Glaubenseifer bei Christen (Constantius II.) ebensowenig wie bei Nichtchristen (Julian) schätzt und statt dessen Glaubentoleranz favorisiert – was im übrigen auch zu einer Abfassungszeit seines Geschichtswerkes in den Herrschaftsjahren des Theodosius gut paßt¹⁰ und Baumann in anderem Zusammenhang (193, 195) Ammian auch attestiert.¹¹ Zur Vervollständigung des von Libanius vertretenen Constantiusbildes wäre die Einbeziehung der in der zweiten Hälfte der 340er Jahre verfaßten Lobrede auf Constantius und Constans sicher von Vorteil gewesen, und zwar als Korrektiv zu dem durch und durch negativen Urteil über den Kaiser in Libanius' julianischen Reden ebenso wie als Pendant zum Lob des Constantius durch Libanius in der Zeit um 387.¹² Situationsgebundene und intentionsorientierte Kaiserbilder gibt es ebenso bei den christlichen Vertretern, die sich über Constantius II. äußern, insgesamt sehr negative Eindrücke bei Athanasius¹³, Hilarius und Lucifer als überzeugten Vertretern der Orthodoxie, positive bei Ephraem dem Syrer, der dem Kaiser die Verteidigung seiner Heimatstadt Nisibis hoch anrechnet.

Baumanns umfangreichstes Kapitel, das zu Julian (103–208), lebt von der vor allem auf Susanna Elms Forschungen zurückgehenden Vorstellung von der Bildungskonkurrenz zwischen Gregor von Nazianz und diesem Kaiser,

- 10 Vgl. K. Rosen: Ammianus Marcellinus. Darmstadt 1982 (Erträge der Forschung 183), 167–169.
- 11 Allerdings sollte man die Aussage, Ammian habe Julian „nicht [...] als religiösen Fanatiker“ (195) gesehen, wohl mit einem Fragezeichen versehen, wenn man etwa die Kritik des Geschichtsschreibers an der Opferpraxis des Kaisers (Amm. 22,12,6–7; 25,4,17) und an seinem Rhetoren- und Unterrichtsgesetz (Amm. 22,10,7; 25,4,20) berücksichtigt.
- 12 Vgl. den Panegyricus Lib. or. 59 (hierzu nur ganz knapp Baumann 80) und die an Kaiser Theodosius gerichtete Rede Lib. or. 19, besonders or. 19,47–49 (hierzu Baumann 83).
- 13 Es ist allerdings nichts Besonderes, wenn Athanasius Usurpatoren wie Vetrano und Magnentius oder auch den Caesar Gallus als βασιλᾶς bezeichnet (Athanas. hist. Arian. 74,4). Bei römischen Herrschern sind mit diesem Begriff, anders als Baumann 90 übersetzt, eher „Kaiser“ als „Könige“ gemeint. Das Partizip Aorist καθελόν φαßt Baumann hier falsch auf, denn Vetrano kam, anders als Magnentius und Gallus, nicht ums Leben. Das Verb καθαιρεῖν bedeutet in diesem Zusammenhang also eher ‚stürzen‘ oder ‚enthronen‘ als ‚töten‘. Berücksichtigt man dies, kann es sich bei diesem Satz kaum noch um einen substantiellen Vorwurf des Athanasius gegenüber Constantius II. handeln.

die Gregor zu vermehrter Umtriebigkeit und Profilierung seiner Ansichten im Sinne eines Gegenmodells zu den Vorstellungen Julians veranlaßt habe.¹⁴ Als Persönlichkeit zur Einführung (106–116) in die mit Julian gegebene Lage dient abermals ein Familienmitglied Gregors, diesmal sein Bruder Caesarius, der seit 359 als Arzt am kaiserlichen Hof und auch noch eine Zeitlang im Dienste Julians tätig war¹⁵, als dieser die Alleinherrschaft angetreten hatte. Dabei wird thematisiert, wie ein Christ unter diesen Bedingungen den Anforderungen „des wahren Glaubens, der Kultur und Bildung sowie [...] eines philosophischen Lebensstils“ (116) gerecht werden könne. In der Grabrede auf seinen Bruder attestiert Gregor von Nazianz diesem den rechten Gebrauch der nichtchristlichen Bildungsgrundlagen für ein christliches Leben. Herausforderungen dieser Art mußten angesichts der von Julian favorisierten heidnischen Alternative gerade auch für Kleriker wie Gregor gelten, die auf der Suche nach tragfähigen kulturellen Zukunftsmodellen Christentum und traditionelle Bildung miteinander vereinbaren wollten.

Damit setzt Baumann den Akzent für die Auseinandersetzung Gregors mit Julian in diesem Kapitel, das nach einem historischen Abriss zu Julians Leben (117–138), in dem vor allem der Umgang des Alleinherrschers mit dem Christentum diskutiert wird, „Julians Diffamierung in Gregors Schriften“ (138–188) in den Mittelpunkt stellt. Unter den noch zu Lebzeiten Julians verfaßten Schriften Gregors hebt Baumann dessen zweite Rede über „das wahre philosophische Leben“ als „unerlässliche Vorbedingung des priesterlichen Amtes“ (147) heraus und nutzt die Auseinandersetzung Gregors mit dieser Frage zu der Feststellung, „dass er tatsächlich keine Laufbahn als Rhetor einzuschlagen gedenkt“ (145). Das mag für die Zeit, in der Gregor diese Reden verfaßte, richtig sein, dürfte aber für die Jahre vor dem Rhetoren- und Unterrichtsgesetz Julians nicht stimmen.¹⁶ Mit dreißig Seiten verwendet Baumann den größten Teil des der Diffamierung Julians durch Gregor

14 Vgl. vor allem Elms Monographie zu Julian und Gregor von Nazianz (oben Anm. 4).

15 Julian residierte allerdings nie in Mailand, anders als Baumann 109 im Zusammenhang mit Oribasius, dem Leibarzt des Caesars, für die Zeit ab Ende 355 behauptet. Die Stadt war Hauptort der italischen Präfektur, Julian als Caesar aber für die gallische Präfektur zuständig.

16 Ganz im Sinne der durch Julians Unterrichts- und Rhetorengesetz bewirkten Verhinderung Gregors, seinen ursprünglichen Beruf als Rhetor auszuüben, äußert sich Baumann 174.

gewidmeten Unterkapitel auf die beiden Invektiven, in denen Gregor nach dem Tode Julians mit dem Kaiser abrechnet. Anhand der ersten Invektive stellt er heraus, wie Gregor gegen Julian „das Recht der Christen verteidigt, an der *παιδεία* teilzunehmen“ (154), auf diese Weise demnach *χρῆσις* zu praktizieren (165–167), und Julian eine Rolle in der Heilsgeschichte, nämlich die Prüfung der Christen, zuweist; mit der zweiten Invektive vertieft Gregor diesen Gesichtspunkt anhand des Scheiterns der Absicht Julians, den Jerusalemer Tempel wiederzuerrichten. Zudem spiele eine wichtige Rolle, wie mit dem geistigen Erbe Julians umgegangen werde, so daß Gregor alles unternehme, um eine Heroisierung des im Perserkrieg gefallenen Kaisers zu verhindern. Nach der Abrundung dieser Gesichtspunkte durch einen Blick auf spätere Äußerungen Gregors bietet Baumann auch für Julian einen Vergleich mit dem Kaiserbild anderer Literaten (189–206), wobei die unterschiedlich akzentuierten Sichtweisen der Nichtchristen Ammian („Ein römischer Held“)¹⁷ und Libanius („Ein hellenistischer ‚Heiliger‘“)¹⁸ sowie der Christen Ephraem und Johannes Chrysostomus („Ein christenfeindlicher Herrscher“) einander gegenübergestellt werden. Sein Fazit (207–208) stellt Baumann unter den Aspekt der Katalysatorwirkung Julians für die Entwicklung Gregors von Nazianz zu einem Geistlichen, der in sein Selbstbild genau diejenigen Bestandteile philosophischen Selbstverständnisses und damit traditioneller Bildung integrierte, die Julian allein für Nichtchristen reservierte.

Betrachtet man Baumanns Julian-Kapitel isoliert, so mag sich der Eindruck aufdrängen, es bleibe hinsichtlich seines Ertrags hinter den einschlägigen Studien etwa Neil McLynns, Jan Stengers und vor allem Susanna Elms¹⁹ zurück, auch wenn in Rechnung zu stellen ist, daß diese Forscher anders akzentuierte, speziellere Fragestellungen verfolgen. Insbesondere sorgt aber

17 Die Überschrift für die Ausführungen zu Ammian wirkt ein wenig pauschal, ist Julian doch – gerade auch nach Ansicht dieses Geschichtsschreibers – in Persien gescheitert; vgl. beispielsweise A. J. Ross: *Ammianus' Julian. Narrative and Genre in the Res Gestae*. Oxford/New York 2016, 162–202.

18 Der von Baumann 164–165 selbst gedeutete gedankliche Hintergrund des julianischen *ἑλληνίζειν* sollte nicht dazu führen, in diesem Sinne, wie in der Überschrift zum Libanius-Kapitel geschehen, das anders konnotierte Adjektiv ‚hellenistisch‘ zu verwenden, hier kommt nur ‚hellenisch‘ in Frage; vgl. etwa J. Stenger: *Hellenische Identität in der Spätantike. Pagane Autoren und ihr Unbehagen an der eigenen Zeit*. Berlin/New York 2009 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 97).

19 Vgl. die zahlreichen Aufsätze Neil McLynns vor allem zu Gregor von Nazianz, sowie Jan Stengers (oben Anm. 18) und Susanna Elms (oben Anm. 4) *Monographien*.

doch Elms Monographie mit ihrer pointiert zugeschnittenen Fragestellung und ihrem geschickt aufgebauten Gedankengang durch den Vergleich zwischen Julian und Gregor von Nazianz dafür, daß Baumann hier einige Mühe hat, mit selbstentwickelten grundsätzlichen Ergebnissen aufzuwarten. Dazu trägt vielleicht auch bei, daß er der Auseinandersetzung Gregors mit dem Gedankengut Julians in der Überschrift mit dem Wort „Diffamierung“ (138) eine negative Konnotation verleiht. Günstiger wäre es wohl gewesen, für diesen Zweck einem positiven, über den behandelten Kaiser hinausführenden Gedanken – beispielsweise in Richtung des Ansporns zur Ausformung eines gegenläufigen Weltbildes – Ausdruck zu verleihen. Der Befund mit Bezug auf das Julian-Kapitel wird nämlich relativiert, sobald man die Gesamtentwicklung im Verhältnis Gregors zu den Kaisern von Constantius II. bis zu Theodosius I. in den Blick nimmt. Dabei spielen über die (kultur)historische Relevanz dieser Auseinandersetzungen Gregors mit den religiös so unterschiedlich eingestellten Kaisern hinaus auch dessen Reaktionen auf Herausforderungen diverser Art und die Aktivitäten zugunsten der Weiterentwicklung eigener theologischer Positionen eine beachtliche Rolle.

Das Kapitel über den Julian-Nachfolger Jovian ist knappgehalten (209–231): Seine kurze Regierungszeit bietet nur wenig Material in Gregors Werken und bei anderen Schriftstellern. Im großen und ganzen ist die Haltung zu Jovian, der sich nicht auf eine bestimmte christliche Linie festlegen ließ, zunächst mit den Persern einen Frieden schließen mußte und damit im römischen Reich ein geteiltes Echo hervorrief, davon abhängig, wie man vorher zu Julian stand: Die Julian-Befürworter zeichnen Jovian negativ, die Julian-Gegner positiv, so auch Gregor von Nazianz. Gregors Jovianbild weist Baumann zufolge zwar idealisierende Züge auf, ist aber mangels geeigneten Stoffes für Auseinandersetzungen zwangsläufig wenig profiliert. Daher beschränkt sich dieses Kapitel auf die Funktion eines Zwischenstücks (vgl. 20), dem Constantius II. und Julian auf der einen sowie Valens und Theodosius I. auf der anderen Seite gegenüberstehen.

Für die personenorientierte Einführung in das Valens-Kapitel (232–298) dient ein enger Freund Gregors, Basilius von Caesarea. Als Quelle hierfür zieht Baumann primär die wohl 382 gehaltene Lobrede Gregors auf den 379 verstorbenen Basilius (or. 43) heran. Gregor stellt das Verhalten des Homöers Valens gegenüber nizänisch-orthodoxen Christen in eine Linie mit dem Julians und hebt am Umgang des Basilius mit dem Kaiser dessen Geradlinigkeit im Glauben hervor, eine Eigenschaft, die er im direkten Kontakt mit

dem Kaiser, der sich 365 und 371/72 in Caesarea aufhielt, unter Beweis gestellt und die Valens Respekt abgenötigt habe. Jedenfalls ist aus dem an Basilius ergangenen Visitationsauftrag für den unter römischem Einfluß stehenden Teil Armeniens „die Anerkennung, die er von Seiten des Kaisers erfährt“ (253), zu erschließen, da Basilius den Herrscher in politischer Hinsicht vorbehaltlos unterstützt habe, bei aller Gegnerschaft in Glaubensfragen gerade auch angesichts der Profilierung des Neunizänismus.²⁰ Wie die bisherigen Einleitungskapitel zu den Hauptabschnitten der Studie ist auch dieses mit biographischen Einzelheiten zu Gregor von Nazianz angereichert, beispielsweise der entscheidenden Einflußnahme Gregors des Älteren auf die Bischofswahl in Caesarea im Jahre 370 zugunsten des Basilius und der Weihe Gregors des Jüngeren zum Bischof von Sasima durch Basilius einige Zeit später. Natürlich war die homöische Ausrichtung des Kaisers in der Nachfolge des Constantius II. der Absicht geschuldet, damit im Osten des Reiches eine einheitliche Glaubensbasis schaffen zu können. Zum Verfolger stilisiert Gregor Kaiser Valens erst nach dessen Tod.²¹ Baumann bringt diese Polemiken plausibel mit der Herausbildung der eigenen theologischen Position Gregors und mit der durch Theodosius' Herrschaftsantritt seit 379 veränderten politischen Situation in Verbindung (282). Was andere Stimmen zu Valens betrifft, so bespricht Baumann Ammians eher negatives Urteil²², das

- 20 Baumann 252 bezieht sich für dieses Urteil hauptsächlich auf H. Ch. Brennecke: Studien zur Geschichte der Homöer. Der Osten bis zum Ende der homöischen Reichskirche. Tübingen 1988 (Beiträge zur historischen Theologie 73), 224–240, und P. Just: Imperator et Episcopus. Zum Verhältnis von Staatsgewalt und christlicher Kirche zwischen dem 1. Konzil von Nicaea (325) und dem 1. Konzil von Konstantinopel (381). Stuttgart 2003 (Potsdamer Altertumswissenschaftliche Beiträge 8), 120–124.
- 21 Baumann 272–275 exemplifiziert dies an Gregors Bericht über die – angebliche – Beseitigung eines rechtläubigen Priesters auf Befehl des Valens (Greg. Naz. or. 25,10).
- 22 Allerdings dürfte Baumanns Feststellung, Ammian meine, „dass Christen politische und religiöse Verbindungen mit dem Feind hätten“ und deswegen „fast als Verräter oder als unpatriotisch“ (287) erschienen, etwas über das Ziel hinausschießen, indem sie auf einen vor der Schlacht bei Adrianopel von den Fritigern-Goten zu den Römern geschickten christlichen Priester als gotischen Verhandlungsführer (vgl. Amm. 31,12,8–9) zielt. Es dürfte naheliegen, daß damit angesichts des gotischen Anliegens, ins römische Reich aufgenommen zu werden, zum Ausdruck kommen sollte, unter den Goten gebe es Christen, und zwar solche desjenigen Bekenntnisses, das Kaiser Valens favorisierte. Zugleich setzte man sich auf diese Weise indirekt von dem heidnischen Gotenführer Athanarich ab und zog unausgesprochen eine Verbindung zu

angesichts des Ausgangs der Schlacht von Adrianopel gut nachvollziehbar ist, den nicht zustande gekommenen Zugang des Libanius zu diesem Kaiser, die als mildes Urteil gesehene Stellungnahme Ephraems und die intentional eingesetzten Anspielungen des Johannes Chrysostomus. Den behandelten Stimmen zu Valens scheint eine gewisse Unzufriedenheit gemeinsam zu sein, soweit dies aus deren Zurückhaltung zu Valens' Lebzeiten zu entnehmen ist.

Als Persönlichkeit, mit deren Hilfe einleitend Probleme angesprochen werden, die sich im Verhältnis zu dem Kaiser auftraten, dient im Theodosius-Kapitel (299–354) Gregor von Nazianz selbst, indem Baumann hier „Gregors Aufstieg und Fall im Zentrum der Macht“ (301–323) und damit dessen Rolle im Vor- und Umfeld des Konzils von Konstantinopel 381 sowie als kurzzeitiger Bischof von Konstantinopel thematisiert. Gregor unterstützte die dortige nizänische Gemeinde und die Bemühungen des Theodosius, die nizänisch definierte Orthodoxie zu fördern. Allerdings führten die Folgen der Verwicklung Gregors in die Personaldebatte um den kynischen Philosophen Maximus zu einem Rücktrittsangebot Gregors, das der Kaiser – wohl zu dessen Überraschung – annahm. Von diesen Erfahrungen zeigen sich die Stellungnahmen Gregors zu Theodosius geprägt, die Baumann nach dem Abschnitt über die historische Einordnung des Theodosius (323–329)²³ in dem nächsten Unterkapitel behandelt, das die Äußerungen Gregors über den Kaiser betrifft (329–345). Sie beziehen sich in der Regel auf die nachkonstantinopolitanische Zeit Gregors, so daß die Inhalte des ersten und des

den homöischen Kleingoten des Bischofs Wulfila, die schon länger friedlich auf römischer Seite siedelten. Der gesandte Priester war natürlich Gote, so daß es unpassend ist, gerade ihm jetzt aus spezifisch römischer Sicht „Verbindungen mit dem Feind“ oder mangelnden Patriotismus vorzuwerfen; das meint Ammian hier gewiß nicht. Insofern liegt Baumann mit seinem Urteil nicht ganz richtig, ebenso wie seine Vorlage G. Sabbah: Ammianus Marcellinus. In: G. Marasco (Hrsg.): Greek and Roman Historiography in Late Antiquity. Fourth to Sixth Century A.D. Leiden/Boston 2003, 43–84, hier 68. Auch Baumanns Zitat aus T. D. Barnes: Ammianus Marcellinus and the Representation of Historical Reality. Ithaca, N.Y./London 1998, 88, ist unpassend, weil es sich inhaltlich auf eine andere Episode bezieht. Vgl. vielmehr etwa H. Wolfram: Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie, 4. Aufl. München 2001, 133, und J. den Boeft u. a.: Philological and Historical Commentary on Ammianus Marcellinus XXXI, Leiden/Boston 2018, 205 und 207.

23 Hier nimmt Baumann unter anderem Stellung gegen die These, aufgrund des Edikts *Cunctos populos* könne man von der Erhebung des nizänischen Christentums zur Staatsreligion sprechen (326; vgl. auch 304–305, 312, 353).

dritten Abschnitts in diesem Kapitel aufeinander aufbauen und einander ergänzen, ohne sich zu überschneiden. Bei allen Bemühungen um Selbstprofilierung und auch angesichts seiner verbalen Angriffe auf Nectarius, seinen Nachfolger in Konstantinopel, hielt sich Gregor in Urteilen über Kaiser Theodosius zurück, zeigte sich aber gegenüber der religionspolitisch maßvollen Haltung des Theodosius, der „kirchliche Gegner offensichtlich überzeugen, nicht unterdrücken“ (344) wollte, zwar nicht offen kritisch, aber doch „ambivalent“ (345). Gregor hatte nach Baumann vom nizänischen Kaiser mehr erwartet. Bei der Entwicklung dieser Positionen stützt sich der Verfasser außer auf Gregors Aussagen vor allem auf Forschungen von Neil McLynn, Robert Malcolm Errington, Susanna Elm und Raymond Van Dam²⁴. „Der Blick von außen“ (345–352) auf Theodosius fällt mit kurzem Eingehen auf das recht positive Bild bei Libanius, Johannes Chrysostomus und Ambrosius gegenüber der Behandlung des Kaiserbildes der Zeitgenossen Gregors in anderen Kapiteln recht knapp aus.

Angesichts der von Constantius II. bis zu Theodosius I. in Baumanns Studie entwickelten fünf unterschiedlichen Kaiserbilder Gregors von Nazianz hängt vieles davon ab, wie es dem Autor gelingt, die verschiedenen, sich ja auch für einzelne Kaiser mit der Zeit verschiebenden Beurteilungen so zu integrieren, daß sie bei aller Disparität die persönliche und theologische Entwicklung illustrieren, die Gregor in seiner Lebenszeit durchlaufen hat. Während die Historisierung der einzelnen Kaiserbilder im wesentlichen in den

24 Vgl. etwa N. McLynn: *The Voice of Conscience. Gregory Nazianzen in Retirement*. In: *Vescovi e pastori in epoca teodosiana. In occasione del XVI centenario della consacrazione episcopale di S. Agostino, 396–1996*. XXV Incontro di Studiosi dell'Antichità Cristiana, Roma, 8–11 maggio 1996. Rom 1997 (*Studia ephemeridis Augustinianum* 58), 299–308; ders.: *Moments of Truth. Gregory of Nazianzus and Theodosius I*. In: S. McGill/C. Sogno/E. Watts (Hrsgg.): *From the Tetrarchs to the Theodosians. Later Roman History and Culture, 284–450 CE*. Cambridge 2010 (*Yale Classical Studies* 34), 215–239; S. Elm: *Inventing the 'Father of the Church'. Gregory of Nazianzus' 'Farewell to the Bishops' (Or. 42) in its Historical Context*. In: F. J. Felten/N. Jaspert (Hrsgg.): *Vita Religiosa im Mittelalter. Festschrift für Kaspar Elm zum 70. Geburtstag*. Berlin 1999 (*Berliner historische Studien* 31. *Ordensstudien* 13), 3–20; dies.: *A Programmatic Life. Gregory of Nazianzus' Orations 42 and 43 and the Constantinopolitan Elites*. In: *Arethusa* 33, 2000, 411–427; dies.: *Emperors and Priests. Gregory's Theodosius and the Macedonians*. In: C. A. Beeley (Hrsg.): *Re-Reading Gregory of Nazianzus. Essays on History, Theology, and Culture*. Washington 2012 (*Catholic University of America Studies in Early Christianity*), 236–251; R. Van Dam: *Kingdom of Snow. Roman Rule and Greek Culture in Cappadocia*. Philadelphia 2002.

fünf Kapiteln geleistet wird, die den Herrschern gewidmet sind, müßten dabei doch ebenso die Gregor selbst betreffenden Dispositionen für bestimmte Kaiserbilder und deren zeitbedingten Wandel deutlich in den Vordergrund treten. Diese Aspekte bleiben aber wohl vor allem deswegen teilweise unscharf, weil die Stellungnahmen Gregors dafür nur wenig konkret Verwertbares hergeben, etwa was seinen Weg zum Neunizänismus betrifft. Dabei ist es doch gerade diese Frage, die den Kirchenhistoriker mehr als Gregors Kaiserbild an sich interessieren müßte. Für die zur Ergebnissicherung unumgängliche Zusammenschau verwendet Baumann ein knappes, nur gut zwanzigseitiges Fazit (355–376). Was die über Einzelbemerkungen im Werk Gregors verstreute Darstellung der einzelnen Kaiser betrifft, so erkennt Baumann jenseits aller von Idealisierung bis zu Diffamierung reichenden Subjektivität Gregors als durchlaufende Beurteilungskriterien „die persönliche Religiosität eines Kaisers und dessen tatsächliche oder vermutete Religionspolitik gegenüber derjenigen christlichen Richtung, die der Autor selbst vertritt“ (362), ein Ergebnis, das wenig überrascht. Hinzu kommen Aspekte wie Bildung und Vergleiche mit Vorgängern und Nachfolgern in ihrer Bedeutung für die Formulierung bestimmter Urteile nach den eigenen Kriterien. Baumann läßt die Idealvorstellung Gregors vom Kaiser in einer Bemerkung gipfeln, die dieser, gemünzt auf die Kaiser allgemein, im Jahre 380 in der Apostelkirche von Konstantinopel hat fallen lassen und die er in verkürzter Form auf Deutsch auch als Buchtitel verwendet sowie in seiner Einführung als Leitgedanken vorstellt, auf den er zum Schluß (362–363) noch einmal zurückkommt: Θεοὶ γένησθε τοῖς ὑφ’ ὑμᾶς, ἵν’ εἴπω τι καὶ τολμητότερον. „Κάρδια βασιλέως ἐν χειρὶ Θεοῦ, καὶ εἴρηται καὶ πιστεύεται. Ἐνταῦθα ἔστω τὸ κράτος ὑμῶν.“²⁵ Gregor räumt also den Kaisern eine gottähnliche – und gottesnahe – Stellung im Verhältnis zu und gegenüber ihren Untertanen ein, relativiert diese aber zugleich, indem er die Kaiser – als Menschen – in der Hand Gottes verortet und sie mahnt, sich bei ihrem Handeln dessen immer bewußt zu sein.²⁶ Versteht man diese Mahnung aufgrund der zeitlichen Umstände als

25 Greg. Naz. or. 36,11 unter Verwendung eines Zitats aus Prov 21,1: „Seid Götter für eure Untertanen, um auch etwas Gewagteres zu sagen. ‚Das Herz des Königs ist in Gottes Hand‘, wird sowohl [in der Schrift] gesagt als auch geglaubt. Hierin sei eure Kraft“ (Übersetzung nach Baumann 1). Vgl. die Auslegung in der Einführung bei Baumann 1–5 und 7.

26 In diesem Sinne ist die Anrede des Kaisers mit dem Adjektiv *θειότατος* (vgl. oben Anm. 7) weder sonderlich heidnisch noch außergewöhnlich, fügt sich vielmehr gut

an Kaiser Theodosius gerichtet, so wird wohl zugleich offenbar, daß dessen Vorgänger diesem Ideal weit ferner standen, wenn man einmal davon absieht, daß sich die mit diesen Worten verbundene Vorstellung auch bei Gregor erst im Laufe der Zeit entwickelt haben wird. Weitere mögliche übergreifende Aspekte eines einheitlichen und idealen Kaiserbildes als dieses recht allgemeine Urteil wird man bei Gregor kaum finden können.

Dafür bieten Gregors Texte im Gefolge seiner Kaiserdarstellungen Einblicke in dessen eigene Persönlichkeit. Diesen Themenkomplex resümiert Baumann anhand von vier Thesen, in denen er auf die Bedeutung familiärer und anderer naher sozialer Bindungen für Gregor aufmerksam macht, die in den Einleitungsabschnitten zu den Kaiserkapiteln jeweils zentral behandelt werden, sodann auf das Gewicht der – traditionellen – Bildung, ferner auf seine persönliche theologische Entwicklung zum Neunizänismus und schließlich auf seine rhetorisch und politisch geschickt eingesetzte Taktik im Umgang mit bestimmten Situationen wie seiner Priester- oder seiner Bischofsweihe sowie vor allem mit Kaisern, wie Baumann es zuletzt besonders am Beispiel des Theodosius verdeutlicht. Dabei ist Gregor natürlich kaum objektiv, und dieser Frage geht Baumann abschließend nach, indem er nach der Qualität der Kaiserdarstellungen Gregors hinsichtlich ihres Grades an historischer Zuverlässigkeit fragt. Zu diesem Zweck zieht er die Kaiserbilder anderer Zeitgenossen zum Vergleich heran, mit denen er in den fünf Kaiserkapiteln Gregors Sichtweise konfrontiert hat. Allerdings sind diese Ausführungen, was Baumann auch reflektiert, ebenfalls in hohem Maße konstruiert, teilweise ähnlich, aber auch vielfach abweichend, und zwar aus anderen Motiven als bei Gregor, den bei aller Selbstdarstellung primär „[r]eligionspolitische Fragestellungen [...] leiten“ (373).

Mit seiner Untersuchung betreibt Baumann hohen Aufwand, um am Ende ein vorsichtig formuliertes Ergebnis zu präsentieren. Man mag sich fragen, ob dabei Aufwand und Ertrag in angemessenem Verhältnis zueinander stehen. Die mit der Besprechung der Äußerungen Gregors von Nazianz zu fünf verschiedenen Kaisern verbundene Fragestellung nach dem zugrunde liegenden Kaiserbild bzw. den Kaiserbildern verfügt gewiß über die notwendige Stringenz und ist allemal der Erforschung wert. Der vergleichbare Auf-

in die Aussage Greg. Naz. or. 36,11 und das dieser Stelle zugrunde liegende Verständnis von der Rolle des Kaisers für seine Untertanen.

bau der fünf Hauptkapitel ist wohlüberlegt und jeweils konsequent durchgeführt. Fraglich aber ist neben dem Problem des Verhältnisses von Wahrheit und Konstruktion, auf das Baumann zum Schluß eigens eingeht, ob sich die fünf individuellen und interessegeleiteten Einzelergebnisse zu den diversen Kaisern überhaupt vergleichen lassen. Eine Art ‚Entwicklung‘ des Verhältnisses Gregors zum Kaiser läßt sich angesichts der so unterschiedlichen Amtsinhaber ja nicht feststellen. Doch gelingt es Baumann, mit der in die Gesamtdarstellung integrierten persönlichen theologischen Entwicklung Gregors von Nazianz einen durchgehenden einheitlichen Gesichtspunkt zu etablieren, der über die fehlende Vergleichbarkeit der Kaiserbilder hinweghilft, so daß die Selbstdarstellung Gregors im Verein mit der Entfaltung seiner theologischen Vorstellungen beinahe ebenso wichtig ist.

Des weiteren fällt auf, daß zu Constantius II. und zu Julian rein quantitativ deutlich mehr Material als zu Valens und zu Theodosius I. geboten wird. Für Theodosius verwundert dies zunächst ein wenig, doch hätte eine eingehendere Behandlung dieses Kaisers im Spiegel der Schriften Gregors vielleicht auch eine Verschiebung der Fragestellung zugunsten anderer Aspekte zur Folge gehabt. Sodann fragt man sich, ob die Einzelheiten, die Baumann Kapitel für Kapitel behandelt, im rechten Verhältnis zum Gesamtanliegen stehen, das er verfolgt. Von den hier präsentierten Sachverhalten ist nämlich vieles bereits bekannt und erfordert neben der Quellenauswertung die Auseinandersetzung vor allem auch mit reichhaltig vorhandener althistorischer Literatur. Dieser Notwendigkeit stellt sich Baumann voll und ganz. Und doch würde der Althistoriker wohl eher zu Susanna Elms Monographie über Gregor von Nazianz und Julian greifen als das zweite Hauptkapitel Baumanns konsultieren, um sich umfassend über die gegensätzlichen Vorstellungen dieser beiden Protagonisten zu informieren. Allerdings wäre es bei allen Überschneidungen angesichts der Verfolgung ganz unterschiedlicher Gesamtfragestellungen ungerecht, diese beiden Studien miteinander zu vergleichen. Elm sind in der Konfrontation allein der Persönlichkeiten Julians und Gregors von Nazianz relativ scharf zugeschnittene Urteile möglich, während Baumann in Anbetracht seiner weitläufigere Aspekte berücksichtigenden Untersuchung im Urteil insgesamt vorsichtiger formuliert und sich oft nur in Nuancen von teilweise recht breit referierter vorausgegangener Forschung unterscheidet oder diese nur ein wenig anders akzentuiert. Einige Zweifel mögen aus althistorischer Sicht aufkommen, wenn man diejenigen

Unterkapitel betrachtet, in denen Baumann den zeitlichen Hintergrund darstellt und die Sichtweise von Zeitgenossen Gregors auf bestimmte Kaiser behandelt, um dessen Kaiserdarstellungen in die entsprechende Zeit und deren über den römischen Herrscher jeweils vorherrschenden Diskurs einzuordnen. Diese Abschnitte bieten – teilweise auch aufgrund unvermeidbarer Kürze – an sich kaum Neues und dienen so nur als Hintergrund für die Profilierung der Positionen Gregors; dafür unterbrechen sie aber teilweise unvorteilhaft den auf Gregor bezogenen Gedankengang des jeweiligen Kapitels. Das sind ein paar Nachteile, wie sie wohl unumgänglich mit einer Studie verbunden sind, die sich vornimmt, auf dicht beforschem Gebiet aus dem über mehrere Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts entstandenen Œuvre eines bedeutenden Kirchenschriftstellers die Darstellungen über die in dieser Zeit den Osten des römischen Reiches regierenden Herrscher in ihrer Gesamtheit zu extrahieren und auf bestimmte Kriterien zu untersuchen. Deren Ergebnisse wird dankbar zur Kenntnis nehmen, wer sich darüber orientieren will, wie Gregor von Nazianz über bestimmte Kaiser dachte.

Ulrich Lambrecht, Universität Koblenz-Landau
Institut für Geschichte
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Notker Baumann: ‚Götter in Gottes Hand‘. Die Darstellung zeitgenössischer Kaiser bei Gregor von Nazianz. Münster/Westfalen: Aschendorff 2018 (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband. Kleine Reihe 15). In: Plekos 22, 2020, 239–254 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2020/r-baumann.pdf>).
